

**Ulrike Bergermann, Nanna Heidenreich (Hg.): total:  
Universalismus und Partikularismus in post\_kolonialer  
Medientheorie**

Bielefeld: transcript 2015, 356 S., ISBN 978-3-8376-2766-4,  
EUR 32,99

In den Einzelphilologien, Literatur- und Kulturwissenschaften bereits seit Jahrzehnten fester Bestandteil der akademischen Tradition, wartet die deutschsprachige Medienwissenschaft noch immer auf eine breitenwirksame Aneignung der Einsichten postkolonialer Theoriebildung. Mit der von Ulrike Bergermann seit 2014 herausgegebenen Schriftenreihe „Post\_koloniale Medienwissenschaft“ soll diesem Defizit Abhilfe geschaffen werden. Die verdienstvolle Veröffentlichung von Monografien zu Bildpostkarten im Deutschen Kaiserreich (Felix Axster, 2014), zum Weißsein im bundesdeutschen Kino (Maja Figge, 2015) und zum Kino der Migration (Nanna Heidenreich, 2015) werden mit einem von der Reihenherausgeberin selbst betreuten Sammelband zu Universalismus und Partikularismus postkolonialer Medientheorie nun durch eine quasi programmatische Publikation ergänzt.

Anliegen der Veröffentlichung ist es, auf basaler Ebene die „mediale Bedingtheit von Kultur und Wissen ernst zu nehmen“ (S.9), im Besonderen vor dem Hintergrund der Tatsache, „dass der Wohlstand der ‚westlichen Welt‘ auf der Akkumulation von Reichtum durch die Ausbeutung der Sklaven seit dem 15. Jahrhundert beruht“ (ebd.). Dabei

gelte es in einer medienwissenschaftlichen Wende danach zu fragen, wie sich „Kolonialität in unseren Begriffen von Medialität auffinden lässt, etwa im Kontext von Natürlichkeits- und Alteritätsvorstellungen, Menschenbildern, Geregeltem und Ungeregeltem“ (S.10). Postkoloniale Medienwissenschaft wird dergestalt implizit als Fortsetzung der Cultural Studies angelsächsischer Prägung verstanden, die ihrerseits ja bekanntlich bereits auf das Theorem einer konstitutiven Visualität in der Relation zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden – bei W. E. B. Du Bois ebenso reflektiert wie bei Frantz Fanon, Homi Bhabha oder Paul Gilroy – zurückgreifen.

Eine systematische Befragung des Konzepts der Postkolonialität im Sinne einer dekonstruktiven Begriffsarbeit ist letztlich nicht das Ziel des Bandes. Zwar wird durchaus einsichtig auf die fundamentale Problematik einer tautologischen Dimension verwiesen, nach der es im Zeitalter der formal beendeten, faktisch jedoch fortwirkenden kolonialen Machtverhältnisse kein Außerhalb der (post)kolonialen Situation geben kann. Verweise auf die Diskussion des Postkolonialitätskonzepts, wie sie in den einzelnen Philologien inzwischen nicht selten zur Aufgabe desselbigen führte,

finden sich hingegen kaum. Nicht nur die notorische Unschärfe postkolonialer Begrifflichkeit, problematische Essentialisierungen ‚kultureller Differenzen‘ wie ‚ethnischer‘ Zuschreibungen (‚Black Studies‘, ‚Critical Whiteness Studies‘ etc.) und eine nostalgische Politik des Antikolonialismus paradoxerweise gerade in den ‚Theorieindustrien‘ des Globalen Nordens, auch die Genese der „globalen Ökumene“ (vgl. Hannerz, Ulf: „Notes on the Global Ecumene.“ In: *Public Culture* 1, 1989, S.66-75) einer transkulturellen Modernität wurde von Literatur- und Kulturwissenschaften zum Anlass genommen, das in seiner auf die (post)koloniale Situation fixierte und damit in gewisser Weise selbst eurozentristische Paradigma sukzessive zu verabschieden.

Dem vorliegenden Band *total: Universalismus und Partikularismus in post\_kolonialer Medientheorie* gelingt es dagegen durchaus, den Diskurs um relevante Perspektiven zu bereichern. Denn die strenge und disziplinierte Analyse kann tatsächlich als die Stärke der Publikation gelten. Dies beginnt mit Erhard Schüttpelz‘ einführendem Aufsatz zu Transmedien, der souverän nicht nur die Geschichte technischer und personaler Medien zusammendenkt, sondern auch plastisch herausarbeitet, wie postkoloniale Theorie „nicht umhin kann, den Kolonialismus theoretisch zu beschwören, um ihn historisch auszutreiben, und ihn theoretisch auszutreiben, um ihn historisch zu beschwören“ (S.59). Rey Chow fragt

in ihrem Beitrag nach der Signifikanz von Stereotypen, die sie letztlich nicht als Universalien setzt, sondern vielmehr an einer diskursiven Schnittstelle von Affirmation und Originalität lokalisiert. Stereotypisieren, so Chow, sei weniger „eine Frage von kognitiver psychologischer Projektion auf einzelne oder kollektive Identitäten“ als vielmehr ein Semantisierungsakt, der „in den subversivsten und radikalsten Umschreibungen von Kultur reproduziert wird“ (S.89). Um Umschreibungen geht es schließlich auch im Aufsatz von Dipesh Chakrabarty, der gleichsam als Ausblick auf eine Ära der Postcolonial Studies nach den Postcolonial Studies fungiert. Chakrabarty plädiert für eine Perspektivverschiebung hin zum Problem, dass heute das Überleben der gesamten Menschheit im globalen Maßstab in Frage gestellt sei. Die Herausforderungen des Anthropozän an den „postkolonialen Humanwissenschaftler“ (S.340) könnten demnach Anstoß für die Entwicklung neuer Formen von Kollektivität und einer neuen Universalgeschichte der Menschen sein.

Gemäß seines programmatischen Untertitels „Universalismus und Partikularismus in post\_kolonialer Medientheorie“ eröffnet der Band eine Vielzahl an Perspektiven, die von der Fundierung antikolonialer Kritik bis hin zum Plädoyer für einen antiessentialistischen Transkulturalismus sehr heterogene, auch sich gegenseitig ausschließende Positionen zu Wort kommen lassen. Damit ist für die deutschsprachige

Medienwissenschaft nun ebenfalls eine Diskussion eröffnet, an der es zu partizipieren gilt – nicht zuletzt, sondern gerade angesichts „unserer frühreifen“, wie Susan Buck-Morss kürzlich in ihrer Studie *Hegel und Haiti: Für eine neue*

*Universalgeschichte* (Berlin: Suhrkamp, 2011) formuliert hat, „dabei allerdings noch nicht wirklich globalen Öffentlichkeit“ (S.109).

*Ivo Ritzer (Bayreuth)*